

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchen-Zeitung**

Band (Jahr): **15 (1846)**

Heft 43

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

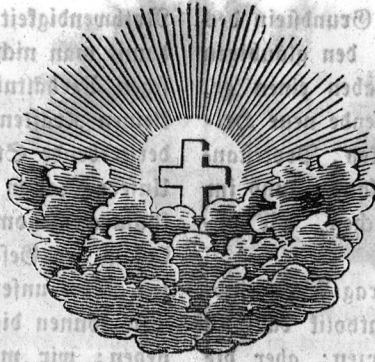
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Luzern, Samstag

Nr. 43.

den 24. Weinmonat.

1846.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Die Religion soll nicht bloß geduldet, nicht bloß protegirt sein; sie muß herrschen, oder verfolgt sein; sonst zieht sie sich zurück.
H. v. Bonald (Pensées pol. S. 5.)

Die Nothwendigkeit der Kirchenfreiheit für den Staat.

Je mehr das Wort Freiheit in unsern Tagen gebraucht wird, desto heftiger ist das Streben, unter dem Vorgeben von Freiheit, die Sklaverei zu verbreiten. Druck und Gewalt wird ganz besonders gegen jene Korporation geübt, welcher Europa seine Freiheit verdankt, die von ihrer Freiheit den edelsten Gebrauch macht und ohne welche der Staat nicht bestehen kann. Das Großherzogthum Baden ist jetzt nächst der Schweiz wohl das berüchtigste Land, wo man alles frei machen will, um nur die kathol. Kirche zu fesseln. Kongethum und Judenthum wurden da von der gesetzgebenden Behörde in hohe Protektion genommen, aber für Befreiung der Kirche hatte man kein geneigtes Ohr, als Freiherr v. Andlaw für sie das Wort nahm. Sie hat aber noch einen Vertreter gefunden an dem Herrn Abgeordneten Buis, der am 10. Sept. l. J. für die Freiheit der kathol. Kirche einen Antrag stellte und in einer Weise begründete, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Mehrere Gründe veranlassen uns zur Mittheilung seines Antrags, wenigstens in seinen allgemeinen Ausführungen. Hr. Buis erklärte, daß die Abstimmung über das Kongethum und die Judenemanzipation ihn zu seinem Antrag genöthigt, weil der christliche Staat abgeschafft, der Unglaube mit dem wahren Glauben gleich berechtigt erklärt, also jeder Theil sich selbst helfen müsse, wozu die Freiheit nothwendig sei.

„Wahrlich, sagte Herr Buis, nach Vorgängen, wie sie dieses Haus gesehen, ist der positive Katholik, wie der gläubige Protestant verpflichtet, für seine Kirche aufzutreten und die Unbilden und Angriffe von ihr abzuwehren, die — man täusche sich nur nicht — den Umsturz des positiven Christenthums überhaupt beabsichtigen. Ich behandle diese Frage nicht für beide Kirchen, für die katholische und protestantische: ich spreche hier nur für die katholische Kirche; allein ich wünsche, daß die protestantische Kirche auch ihren Vertheidiger unter uns finden möge. Diese Erklärung wird bei verständigen Leuten mich vor dem Vorwurf schützen, als hegte ich eine feindselige Gesinnung gegen die Protestanten. Ich kenne diese Feindseligkeit nicht: ich habe das Gegentheil hier oft bewiesen. Ich fordere die Freiheit für die Kirche: möge auch die andere Kirche sie genießen. Wer von den Protestanten noch am positiven Christenthum festhält, sollte mit jenen Katholiken, welche dasselbe bewahren wollen, Hand in Hand gehen; denn jene Leute, die nichts mehr glauben, sind die gemeinsamen Feinde beider Kirchen, mögen sie dem Namen nach auf der protestantischen oder auf der katholischen Seite stehen. Jetzt fragt es sich nur noch einfach um positives Christenthum und um Heidenthum. Ein Theil der Menschen in beiden Kirchen hält am positiven Christenthum fest, ein anderer ist davon abgefallen, und hängt nur noch durch die Taufe, die er empfangen, mit dem Christenthum zusammen, hat sich aber im Uebrigen ganz zum Heidenthum gewendet; er hat die

Gotttheit Christi aufgegeben, und somit den Grundstein des Christenthums verworfen. D'rum biet' ich den gläubigen Protestanten die Hand im Frieden; wir haben einen gemeinsamen Feind zu bekämpfen, das einreißende neue Heidenthum, das sich aus abgefallenen Katholiken, Protestanten und Juden sammelt, das nur im Unglauben und im Hasse gegen das Göttliche einig, unsere Kirchen, wie unsere Staaten zu zerstören droht.

„So hat aus gleichem Grund mein Antrag keine feindselige Richtung gegen den Staat. Als Katholik darf ich keine Pläne hegen, die Obrigkeit umzustürzen; aber die Pflicht hat jeder positive Christ, seinen irrenden Mitbruder auf den rechten Weg zu führen. Es wäre anmassend sich zum Wegweiser aufzuwerfen, wenn nicht die Ereignisse der Zeit jedem Beobachter die Augen öffnen müßten, daß der Staat auf Abwegen weit und tief hineingerathen. Wo die öffentlichen Zustände so dringend, so klagend sprechen, wie in heutiger Zeit und bei uns, da ist es keine Anmassung, wenn man den Zeichen der Zeit Rechnung trägt, und zur Umkehr von einem Wege mahnt, der geradehin zum Verderben führt. Wir sind mit einer allgemeinen Auflösung aller gesellschaftlichen Verhältnisse bedroht. Das ist eine Ueberzeugung, welche Alle ergriffen, die im Stande sind, öffentliche Zustände zu beurtheilen, die selbst mit banger finsterner Ahnung in das Volk hinunter greift. Die Erfahrung steht unleugbar vor uns. Damit ist aber der politische Theil meiner Motion gerechtfertigt.

„Wenn wir aber einsehen, daß unsere Lage sich von Jahr zu Jahr verschlimmert, wenn wir beklagen, daß das Vertrauen zur Regierung täglich minder wird, so werfen wir einestheils die Schuld auf äußere Verhältnisse, welchen man nicht gewachsen sei, andernteils auf die Haltlosigkeit der Verwaltung, die sich von Ereignissen hin und herziehen lasse, und kein anderes System befolge, als nach Umständen und nach dem Maaß des schmalen Augenblicks zu regieren. Diese öffentliche Meinung sagt uns, daß der Staat die Grundlage verloren, auf welcher er mit sicherer Folgerichtigkeit regiert werden kann. Ueber diesen innern Zustand werden sich aber nur wenige Menschen klar, weil sie, von den Ereignissen verblendet, den Grund des öffentlichen Unglücks in äußern Umständen suchen, mit äußerlichen Mitteln helfen wollen, und in ihrer Verkennung des Uebels und in der Unfähigkeit zur Abhülfe die Fassung verlieren, und einem namenlosen Unbehagen sich hingeben, ohne zu wissen, wo und wie es enden soll.

„Der einzige Haupt- und Mittelpunkt aber, von welchem aus die naturgemäße Heilung der kranken Gesellschaft geschehen kann, ist die Wiederherstellung des christlichen Staats. Diese Wiederherstellung des christlichen Staats ist für unsere europäischen Verhältnisse eine unabweißbare

Nothwendigkeit. Ich erwähne dies Bedürfnis im Großen, damit man nicht in der Beschränktheit unserer engen badi-schen Verhältnisse glauben möge, wir könnten mit unsern kleinen Kräften die Weltverhältnisse ändern und eine widerstrebende Stellung gegen das Christenthum einnehmen. Unsere Nation ist über ein Jahrtausend in das Christenthum aufgenommen: es war unser Erzieher, unser Führer in den Geschicken unserer Geschichte: es hat den ganzen Kreis unseres öffentlichen und Privatlebens umrankt. Wir können diese Thatsache und ihre Wirkungen nicht aufheben; wir müssen dem Staat die christliche Grundlage lassen, oder wir gehen als Nation durch die furchtbarste Revolution jämmerlich zu Grab. Denn was können wir an die Stelle des positiven Christenthums setzen? Gar Nichts: es ist Nichts im Stand, die Wirksamkeit des Christenthums zu ersetzen. Nicht das Recht, nicht die Gewalt, nicht die Philosophie, die Aufklärung oder Humanität, wie man es heißen mag, in welche sich so viele leere menschliche Mühe und vielfältiger Irrthum verbüllen — können für sich allein den Staat erhalten; das sind nur Auskunfts-mittel für den Augenblick und seine Noth; sie haben kurze Tage, und all' die Anstalten, die man darauf baut, leicht zerstörbar sind sie durch Umwälzungen der Zeit und des Geistes.

„Betrachten Sie z. B. die Ehe: die thierische Sinnlichkeit kennt sie nicht, natürlich menschlich wird sie nur dadurch, daß sie nach der Leitung Gottes zur Gründung der Familie als der Menschheit eigenthümliche Trägerin der Ueberlieferung sittlicher Bildung dient; geistig menschlich wird sie erst durch das Christenthum, das in der Ehe die Fortpflanzung des von Christo erlösten Geschlechts erkennt, und dadurch eine Schule gemeinsamer Hingebung und Aufopferung gründet.

„Betrachten Sie das Eigenthum. Es ruht auf göttlichem Gesetz, nicht auf menschlichem; aus philosophischen Gründen läßt sich das Privateigenthum nicht herleiten: es beruht, rein menschlich betrachtet, auf der Besitzergreifung und auf der Gewalt, so lang man sie hat, diesen Besitz zu behaupten. Mag die Gesetzgebung aus Nothwendigkeit und Nützlichkeit das Eigenthum feststellen, wie sie will, der Communismus entgegnet vom rein menschlichen Standpunkt stets mit Recht, das Privateigenthum sei eine willkürliche Stiftung, die sich nur durch Gewalt erhalte, und welche der Communismus mit noch besserem Rechte stürzen werde, wenn er einmal zur Gewalt gelangt. Dieser Folgerung, die eine Folgerung der Massen wird, und ihrer Folgerichtigkeit kann eine Gesetzgebung ohne christliche Grundlage in die Länge nicht widerstehen. Beruft man sich auf die öffentliche Gewalt, so ist diese nicht denkbar ohne Gehorsam; nimmt man aber dem Gehorsam die christ-

liche Grundlage, das göttliche Gebot, so hört er auf, die Massen sind stärker als die öffentliche Gewalt, sie stürzen sie. Und ist der Fürst nicht mehr nach christlicher Lehre von Gott gesetzt, so gilt für den Staat nur der rohe Zwang und der unhaltbare Gesellschaftsvertrag, und der Fürst wird dann mit Recht vertrieben, wie man seinen Zwang abschüttelt oder ihm den Vertrag kündigt.

„So beruht die Monarchie, wie jede andere Staatsregierung, in ihrem rechtlichen Grund nur auf dem positiven Christenthum; nimmt man dieses weg, so habt ihr weder Ehe, noch Eigentum, noch Regierung und gesetzlichen Schutz, ja nicht einmal persönliche Freiheit. Denn nur das Christenthum sagt euch, daß alle Menschen persönlich frei, daß alle vor Gott gleich sind und kein Unterschied der Personen vor seinen Gesetzen gilt. Ohne dieses christliche Gebot lebt die Sklaverei wieder auf, die Bildung und Philosophie hindern die Sklaverei nicht. Das hat euch Griechenland und Rom gezeigt. Der Ruf nach Freiheit ist ein Losungswort der heutigen Zeit geworden, die Freiheit wurzelt aber nur im Christenthum, und nur die Freiheit im Sinn des Christenthums ist ausführbar und dauerhaft; jede andere Grundlage der Freiheit führt zur Knechtschaft und Tyrannei. Wollt ihr daher freie Menschen sein, so seid es auf dem Boden des Christenthums, sonst werdet ihr abwechselnd heute Tyrannen, morgen Sklaven, wie die blinde Gewalt der Ereignisse über euch gebietet.

„Ehe, Eigentum, Freiheit und Obrigkeit, sie sind die vier Grundpfeiler unserer Staatsgebäude — reißt sie ein, was bleibt euch von euerm Staat? Und jene Grundpfeiler ruhen auf dem positiven Christenthum. Nur das Christenthum vermittelt Familie, Eigentum, Freiheit und Obrigkeit zu einem gesunden, gestützten Leben der Gesellschaft. Nur das Christenthum verbietet, daß jene Grundbedingungen nicht in Extreme ausarten. Denn nur das Christenthum stellt überall neben das Recht auch die Pflicht, neben die väterliche Gewalt, in der Familie die Pietät, neben das Eigentum die Mildthätigkeit, neben die Freiheit die Unterwerfung, neben die Obrigkeit die Gerechtigkeit. Nimmt man diese Pflichten weg, so werden jene Rechte zur unerträglichen Tyrannei. Alle Formen, welche die tyrannische Ausartung eines Rechtes verhüten sollen, sind wirkungslos, wenn der gute Wille fehlt; dieser wurzelt aber im Christenthum. Ohne Christenthum läßt der Wucher der Geldaristokratie den Armen neben sich verhungern, und der Arme rächt sich zuletzt mit dem blutigen Untergang der Reichen. Vor euch steht in verhüllter, aber furchtbarer Macht die Menge der beschlossenen Proletarier, der Staat hat kein Mittel, den tiefen Ingrimm des armen Pöbels gegen die Ungleichheit des Vermögens zu besänftigen, als Polizei-Almosen und Gewalt, Mittel, die schon jetzt zu

schwach sind und ganz wirkungslos werden, sobald ihr das Christenthum im Herzen der Armen ausgeilgt. Wenn der Arme an keine Vergeltung mehr glaubt, wenn er der Güte, der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes nicht mehr vertraut, wenn der Genuß dieser Welt sein einziges, sein höchstes Ziel geworden, dann hat auch die Stunde dem Reichen zum Untergang geschlagen. Wer mir vorwirft, ich wiegte mich in trüben Ahnungen, den bitte ich zu bedenken, daß vor Kurzem in Schlesien 92,000 beschlossene Arbeiter gegen einige und achtzig Fabrikherren sich empört, eine Thatsache, die Jedem wohl genug zu denken gibt. Wenn aber, wie gezeigt, das positive Christenthum die Grundlage unseres politischen Seins und Lebens ist, so folgt daraus, daß auch der Staat jene Grundlage nicht zerstören dürfe, weil er sich durch sich selbst zerstören würde.

„Die Selbsterhaltung gebietet dem Staat, das positive Christenthum sorgfältig zu bewahren. Denn der Schutz, den er der Kirche gewähren soll, ist keine Gnade, für welche sie sich in Unterwürfigkeit zu bedanken hätte, sondern er ist eine Nothwendigkeit für den Staat selbst. Der Staat kann nicht ohne die Kirche bestehen, sondern nur mit derselben: er bedarf des guten Willens seiner Unterthanen; diesen kann er nicht durch die Gewalt erzwingen, denn die bloße Gewalt ruft die Revolution hervor; nein, der gute Wille ruht in christlicher Religiosität. Allein diese naturgemäßen Grundsätze hat man so arg verkannt, daß die politische Herrschaft über die Kirche zu einer gefährlichen Krankheit unserer Zeit ausgeartet. Die verrückte Idee eines durch seine Souveränität allmächtigen Staats hat sich so weit verirrt, daß sie auch die Kirche unter ihre Herrschaft beugen, daß sie die Kirchen- und Staatsgewalt in einer und zwar in einer weltlichen Hand vereinigen will. Von dieser soll es abhängen, was sie den Unterthanen zu glauben erlaubt oder gebietet, und sie maßt sich an, über das Göttliche, über die Religion zu verfügen. Das ganze Streben des neueren Staats geht dahin, Weltliches und Geistliches in sich zu vereinigen und dadurch jede Gewähr der politischen Freiheit zu vernichten. Wer aber ein Freund der politischen Freiheit ist, muß auch die Freiheit der Kirche wollen; denn ist diese verloren, so hat es auch mit der politischen Freiheit ein Ende. Nur die Kirche ist die Schranke gegen die Tyrannei, Verfassungen sind es nicht; diese können durch Revolutionen von oben und von unten zerstört werden, und die gegenseitigen Uebergriffe der Herren und der Unterthanen reizen den ewigen Kampf, der mit dem Untergang der Einen oder der Andern endigt, wenn sie von der Religion sich abwenden und ihren Willen nicht bessern.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ursachen der Revolution.

Das „Freie Wort“ von St. Gallen sagt über diesen Gegenstand folgendes richtige Wort: „Der „Seeländer““ schreibt den Fall Genf's, wie den Sturz der Regierungen von Waadt und Bern den „Jesuiten“ zu.*) Die „eidgenössische Btg.“ korrigirt und schiebt all dies Unheil auf die „Jesuiten-Verufung.“ Wir lassen Jedem seine Meinung, erlauben uns aber, auch die unrichtige zu erkennen zu geben. Der Sturz verfassungsmäßiger und selbst vom Bunde garantirter Regierungen mit allen ruinösen Erscheinungen, die ihn jederzeit begleiten, ist kein Räthsel mehr, wenn man den Zustand des Volks und die waltenden Einflüsse ins Auge faßt. Wir zählen zu den Grundursachen alles Verderbens: 1. Vorab die Lockernheit im ganzen Erziehungswesen, mit besonderer und einseitiger Verstandesbildung. 2. Die durchaus materialistische Richtung im Unterricht und Beispiel. 3. Die pflichtwidrige Vernachlässigung des religiösen Elements in allen Gebieten des Lebens. 4. Die im Gefolge dieser Elemente einhergehende Aufgeblasenheit der jugendlichen Bevölkerung. 5. Den schlechten Geist der weitaus größern Zahl des Lehrpersonal's. 6. Die Unzahl der Vereinsfeste aller Art und den Uebermuth, mit dem man sich an solchen über alle kirchliche und bürgerliche Autorität hinwegsetzt. 7. Die Ausgelassenheit und Ungebundenheit der Presse, die aller Ordnung, allem Recht, aller Sitte, aller Religion frechen Troß bietet. 8. Die Charakterlosigkeit der meisten zu hohen öffentlichen Aemtern berufenen oder sich hinzudrängenden Bürger; die Einen lassen alle Frevel stillschweigend oder höchstens mit Achselzucken durchgehen, um sich nicht mit den wählenden Massen, vornehmlich mit ihren Führern zu überwerfen; die

*) Die Aeußerung dieses Blattes in der Siegesfreude über den Bürgerkrieg in Genf lautete: „Triumph! Gesezt, vollständig gesezt hat in Genf die Volksfreiheit; gebrochen ist die Hölle macht der Finsterniß, entzweigeschlagen das schmäbliche Joch der Reaktionen und Geldaristokraten, hell erleuchtet die Schauernacht der verhängnißvollen Zukunft, welche die Jesuiten dem Genfervolke und dem Gesamtvaterlande bereiteten, hoch emporgeschwungen ist das Banner der Eidgenossenschaft, bekränzt mit Siegestrophäen, geschmückt mit der goldenen Inschrift: „Frei ist das Genfervolk!“ — Fluch den Verräthern!... Bereits haben die Jesuiten (!) mittelbar drei Regierungen gestürzt: die von Waadt, Bern und Genf. Die andern werden ebenso fallen. Der Macht eines Volkes, welches entschlossen ist, kein Joch mehr zu tragen, kann nichts widerstehen. Wehe denen, die sich allein mit ihrem Gelde brüsten und den Ruf der Zeit nicht verstehen!... Sei darum muthig, biederes Schweizervolk, und stehe auf, aus der Grabesnacht des Betruges, der Täuschung und der Lüge! Auf, zerbrich allerwärts deine Fesseln; auf, der Auferstehungstag ist angebrochen! Stadthasler, Neuenburger, Freiburger, Walliser, Luzerner, hört, schon dreimal hat der Hahn gekräht!“

Andern lassen sich zu allen gedenkbaren demagogischen Künsten herbei, um die Aemter, die sie nicht haben, zu bekommen. 9. Die Uebereinstimmung der Meisten mit den Meisten, jedenfalls keine ernste Regierungsautorität im Lande zu dulden. 10. Die rechtswidrige Begünstigung des Aufwuhrs durch die bodenlose Distinktion zwischen politischen und gemeinen Verbrechen. 11. Das jeweilen sich wiederholende sentimentale Amnestie-Geschwätze. 12. Die Fanatisirung des weitaus größern Theils der protestantischen Bevölkerung gegen die katholische Kirche und ihre Institutionen durch Presse, Vereine, Grovraths- und Tagsatzungsreden. 13. Das mindestens sehr gleichgültige Verhalten eines großen Theils der gebildeten Protestanten gegenüber dieser alle Möglichkeit eines politischen und kirchlichen Friedens abschneidenden Thatsache. 14. Die Intoleranz, die sich im Allgemeinen der Politik von gleicher Seite her beigemischt, mit dem Ungestraftbleiben aller Insulten, die gegen die Katholiken und ihre Institutionen seit Jahren verübt worden sind. 15. Die höchst unpolitische, wie ungerechte, direkte und indirekte Unterstützung, die der radikalen Partei in der Klosterangelegenheit geworden ist. 16. Das Sympathisiren mit derselben in der angeregten Jesuitenangelegenheit, wenigstens in Bezug auf die Sache, abgesehen vom Rechtspunkte, während es Aufgabe aller geistig ausgezeichneten Protestanten gewesen wäre, nicht nur das unbedingte Verfügungsrecht katholischer Stände anzuerkennen, sondern auch die Würdigung des Ordens an sich denen zu überlassen, die Lust hatten, ihn zu sich zu berufen, und mit aller Entschiedenheit jegliches Eintreten zu bekämpfen. 17. Das allgemeine saure Gesicht, welches in allen Dingen geschnitten wird, die die Katholiken auch nur von ferne her angehen und ihre zum guten Ton gewordene Zurücksetzung in allen politischen und Lebensverhältnissen. 18. Die Trägheit und der Egoismus eines großen Theils der sogenannten Konservativen, welche meist ruhig geschehen lassen, daß bei der geschilderten Verwirrung und Umkehr aller Verhältnisse die revolutionäre Partei in der Schweiz ihre Arme je länger je frecher ausstreckt. — Wir haben genug gesagt. *) Auch jetzt wieder scheint man ruhig zusehen zu wollen, wie die revolutionäre Partei ihre Waffen zum großen Kriegszuge gegen die Katholiken im Gebirge rüstet und wie in den Zeitungen eine wahre Banditensprache gegen die mit Vertilgung bedrohten sieben Kantone geführt wird. So wird allerdings die revolutionäre Partei Meister und müßte in Erfüllung gehen, was sie selbst ver-

*) Nicht genug! Es hätte nebst mehrern andern wohl auch noch das Verhalten der konservativen Regierungen gegen ihre Feinde im eigenen Lager berührt werden dürfen, das man jedenfalls nicht wegen seiner Strenge tadeln kann.

kündet: daß namentlich in gleicher Weise auch alle übrigen Regierungen stürzen werden, die sich nicht dem fanatisch blutdürstigen Treiben jener Partei unterwürfig anschließen.

Die goldene Waffe gegen Bürgerkrieg.

Wenn je eine Zeit mehr als kritischer Natur war, so ist es für unser Vaterland die gegenwärtige. An Unruhen sind wir seit Jahren schon so gewohnt, daß uns nicht leicht eine solche aufschrecken kann. Aber seit dem Gelingen der Genferrevolution hat die Gemüther nicht blos ein Revolutionsfieber, sondern ein wahres Lechzen nach Umsturz des Bestehenden ergriffen, wovon man kein Beispiel hat. Mit einer Freudigkeit wird einerseits der Fall Basels und das Bombardement Freiburgs — bevor etwas geschehen ist — erzählt, als wäre der Himmel damit gewonnen. Ein grimziger Bürgerkrieg pocht mit starker Hand an der Thüre, über welchem selbst die herrschende Noth auf einen Augenblick vergessen wird. Auf der einen und andern Seite finden sich der Unzufriedenen viele; beide Theile — das darf man sich nicht verhehlen — haben auf ihrer Seite solche Faktoren, aus welchen der Sieg für die Einen oder für die Andern hervorgehen könnte. Zudem ist es offenbar nur in erster Linie auf die Katholiken der Schweiz abgesehen, die Revolutionspläne zielen aber weiter und umfassen wohl ganz Europa, vorerst Italien, Deutschland und dann auch Frankreich. Sollten die Absichten der Unruhestifter in Erfüllung gehen, so würde die Schweiz zum Mittelpunkt eines Operationsplanes gegen alle benachbarten Länder. Der Entscheid wurde schon zweimal beim Angriff auf Luzern offenbar von einer übermenschlichen Macht geleitet, und in der Hand des Allerhöchsten liegt das Schicksal der Schweiz wie der übrigen Welt noch immer. Auf Gott vertrauen die Katholiken mehr als auf ihre eigene Kraft, und ihr Vertrauen wurde schöner gerechtfertigt als das Vertrauen auf Pallisaden und Kanonen, oder auf diesen und jenen Mann. Die Hülfe und Gnade Gottes wird durch Gebet erlangt. Im Gebet sind die Katholiken der Schweiz schon seit Langem beharrlich Gott angelegen um Beistand; ihre Bitte gieng nur auf Frieden, Ruhe und Abwendung des Bürgerkrieges und anderer Kalamitäten des Landes. Mit ihnen beten auch die Katholiken anderer Länder. Mit wahren Trost hat man es vernommen, daß Pfarrer Desgenettes in der Pfarrkirche Maria zum Sieg zu Paris, von wo die allbekannte Bruderschaft ausgegangen, zur gleichen Zeit zum Gebet für die Schweiz öffentlich aufgefordert hat, als der Bericht über die Genferrevolution große Bestürzung verbreitet hatte. Die gleiche, wo nicht größere Theil-

nahme, findet das Schicksal der katholischen Schweiz bei dem kathol. Tyrolervolk, das durch Gebet und Wallfahrten seine Theilnahme uns geschenkt. Diese Verbindung, durch welche sich die Glaubensbrüder am Throne Gottes begegnen, um den Allmächtigen zur Hülfe zu rufen, reicht viel weiter als je bekannt wird. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo dringender als je an die Gläubigen die Mahnung mit jedem Tage von selbst ergeht, zu der friedlichen Waffe des Gebetes zu greifen und dann getrost von Gottes Hülfe zu erwarten, was er in seiner unergründlichen Weisheit über uns beschlossen hat. Wie dies geschehen möge, das wird jeder Einzelne bei sich überlegen, und die Seelsorger werden kaum ermangeln, das Volk mit den Bedürfnissen und Nöthen bekannt zu machen. Der Anfang mit öffentlichen Andachten ist bereits gemacht worden, und zwar in einer Weise, daß weder Verlust an Zeit noch Verlust an Geld dadurch verursacht wird. Wir zweifeln nicht, das Beispiel öffentlicher und häuslicher Andachten werde überall Nachahmung finden; mit dieser Waffe können aber auch eiserne Waffen überwunden werden.

Kirchliche Nachrichten.

Solothurn. Die in der letzten Nummer dieses Blattes enthaltene Angabe über das Testament der Wirthin im Neuhäusli hinsichtlich seiner letzten Bestimmung beruhte auf bloßer Vermuthung, und war namentlich in Bezug auf Herrn Pfarrer v. B. in Basel unrichtig, indem wir jetzt aus zuverlässiger Quelle erfahren, daß dies Vermächtniß nach dem Willen der Verstorbenen nur der Person des Bedachten, keiner Korporation zugebracht war. Nähere Kenntniß der obgewalteten Verhältnisse giebt die natürliche Erklärung davon.

St. Gallen. Der Konkursprüfung unterzogen sich diesmal 4 Geistliche; vakant sind dormalen 10 Pfründen.

Margau. Auf den letztverfloffenen Sonntag waren in der „Stimme v. d. L.“ nicht weniger als fünf Tanzanzeigen für das Städtchen Baden öffentlich ausgekündet. Schöne Kirchweih- und Sonntagsfeier, zudem in solcher Zeit!

Genf. Ausgeschlossene der katholischen Gemeinden, die früher zu Savoyen gehörten, sollen gegen das Revolutionsregiment protestirt haben. Auch die französische Regierung soll diese Revolution ungerne sehen und Anstalten dagegen treffen. Wir glauben nicht gerne an ein Entgegenwirken; aber Kurzsichtigkeit ist es jedenfalls, wenn die Nachbarn ruhig zusehen und noch immer nicht erkennen, wie weit über die Schweiz hinaus die Revolutionspläne zielen.

Rom. Der Kardinalstaatssekretär Gizzi hat durch

ein Rundschreiben an die Legaten und Delegaten der Provinzen alle öffentlichen Freudenbezeugungen gegen den Papst und daherige Steuerfasslungen verboten, die schon gesammelt werden sollen zu Gunsten der Armen verwendet werden.

Frankreich. In Paris predigte an Maria Geburt der Missionär vom Senegal Musat in der Kirche notre dame des victoires. Es machte einen ungewöhnlichen und erhebenden Eindruck und zeugte neuerdings von der Erfüllung jener prophetischen Worte der seligsten Jungfrau: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter“ — als dieser Sohn eines fernen Welttheils, ein kräftiger Neger, dessen schwarze Farbe gegen das weiße priesterliche Gewand eigenthümlich abstach, in dieser Weltstadt vor vielen tausend Zuhörern feierlich seine Stimme erhob zum Lobe der seligsten Jungfrau.

— Ein Protestant Namens Napoleon Roussel trat in einer ganz katholischen Gemeinde als Prediger auf. Von der Behörde angefragt, wer ihn beauftragt habe, sagte er, er habe sich selbst die Vollmacht gegeben und gehöre keinem Konsistorium an. Das Gericht legte ihm das Handwerk. Einige Vorwärtige waren auf sein Gelärm zugelaufen und sogleich wurden alle diese in der Welt als Konvertiten ausgegeben. Auf solche Weise haben die Protestanten überall eine Menge Bekehrungen zu berichten; fragt man aber genauer nach, so sind es keine. — Frankreich besitzt 700 Zeitungen, deren größter Theil zur Verbreitung des Unglaubens und der Unsittlichkeit dient. Die Zeitungen sind aber heutigen Tages die geistige Nahrung des weitaus größern Volkstheils; wie also die Zeitungen, so auch die geistige Richtung der Leser. Um dem Uebel abzuhelfen, macht Hr. Galland, Mitglied des historischen Instituts, den Vorschlag, ein katholisches Blatt zu solchem Preise herauszugeben, daß kein anderes daneben bestehen könnte, und hiefür 1 Million zu opfern. Sei es um die Ausführung dieses Gedankes wie es wolle, so erkennt man daraus doch die Nothwendigkeit, die öffentliche Presse zu verbessern, wenn sie nicht alles zerstören soll. — Die radikale „Reforme“ will, daß die Katholiken der Schweiz vertilgt werden (exterminés), wenn sie sich einem Zwölfstimmemehr nicht fügen; und der „National“ verbietet dem Minister Namens der Nation alles Interveniren zu Gunsten der Ordnung. Diese Radikalen haben weiter zielende Pläne, darum ihr Interesse für die radikale Schweiz.

— Der Universitätsrath ist nach langer Diskussion einig geworden, den christlichen Schulbrüdern das Halten von unentgeltlichen Pensionaten für Primarschüler zu verbieten, aus dem Grunde, weil die übrigen Pensionate, die alle mehr oder weniger bezahlt werden müssen, mit den erstern die Konkurrenz nicht bestehen könnten! —

Baiern. Der Hinscheid des sel. Erzbischofs von Mün-

chen hat in Mühlendorf und in München, ja in der ganzen Erzdiözese den schmerzlichsten Eindruck gemacht. Ueber die Trauerfeier spricht sich ein Protestant in der Augsb. Postztg. also aus: „Ich bin, wie gesagt, Protestant, und habe einer derartigen Feier in einer kathol. Kirche noch nie angewohnt. Ich konnte deshalb auch die einzelnen Parteien desselben nicht unterscheiden. Aber so viel konnte ich bemerken, daß die durch die hohe und weite Wölbung des Gotteshauses schallenden Trauerhymnen nicht ein eitler Pomp und bloßer Prunk waren, sondern ein Echo in den Gemüthern der Menge fanden, die dichtgedrängt die beiden Seiten des Schiffes füllte. Dasselbe bemerkte ich am zweiten Tage darauf, am Mittwoch, bei der Trauerrede, welche dem dritten und letzten Requiem vorausging. Der Prediger sprach ganz einfach und ungekünstelt, ohne Pathos, ohne rhetorischen Schmuck, aber er sprach von den Tugenden des Verstorbenen, von den Verdiensten, die er in einem Zeitpunkt, wo Alles neu zu bauen war, um die Kirche im Allgemeinen und um seine Erzdiözese im Besondern erworben, von seiner Mildthätigkeit gegen die Armen und Nothleidenden aller Art, und mehr als Ein Auge der Anwesenden (es waren meist Leute aus den unteren Volksklassen, Alte, Gebrechliche und Arme, die sich um die Kanzel versammelt hatten) sah ich naß werden. Dieses ist die schönste Leichenrede und Todtenfeier, die einem Seelenhirten zu Theil werden kann. Zum Schluß lassen Sie mich noch das Geständniß ablegen, daß die sinnige Anordnung, die ernste Würde, die erhabene Größe dieser ganzen gottesdienstlichen Feier einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat. Ich habe mir selbst gestehen müssen, daß der katholische Kultus, über dessen „unnützen Pomp“ man so oft spotten hört, den innern Menschen gar mächtig ergreift und sehr wohlthätig anregt; daß nur in ihm alle Seiten des Menschen, die intellectuelle wie die ästhetisch sinnliche, der Begriff und Gedanke wie das Gemüth und die Phantasie Befriedigung finden. Ich habe einsehen gelernt und lerne es immer heller einsehen, daß der protestantische Kultus ein gar zu dürftiger und kahler, dem erhabenen Zwecke der Gottesverehrung und Selbsterbauung nur wenig entsprechender ist, und daß, wenn altherwürdige Kirchen und Münster, die ganz und wie aus einem Guß aus katholisch-religiöser Anschauung hervorgewachsen sind, und zu deren tiefer Symbolik nur der katholische Glaube den Schlüssel enthält, jetzt dem protestantischen Gottesdienst dienen müssen, dieses fast wie eine Profanation ausseht.“ — Zum Bischof von Eichstädt ist Herr Domdekan Dettl ernannt, der Erzbischof von München Graf v. Reischach hat die wichtigsten Diözesangeschäfte dem Dompropst Deutinger und Domkapitular Windischmann übertragen.

— Am 29. Sept. d. J. wurde die weibliche Strafs-

anstalt zu Amberg feierlich den barmherzigen Schwestern (16 an der Zahl) übergeben, wobei der Ordenssuperior und erzbischöfliche geistliche Rath Hr. Dr. H. Haidt treffliche Worte sprach. Am 1. Okt. traten die Schwestern ihr wichtiges Werk an, das in Baiern zum erstenmale unternommen wird.

Preußen. Mehrere Zeitungen meldeten, der Bischof Arnoldi von Trier habe den Pfarrern befohlen, den Leuten wegen der jetzigen Theuerung die Wallfahrten abzurathen; nach dem Erzähler v. L. hätte er befohlen, „die Christen über die Eitelkeit solcher Fahrten aufzuklären und das Sündhafte derselben einleuchtend zu machen.“ Die falsche Angabe (letztere offenbar erdichtet) wird nun dahin berichtigt, daß auf die Anfrage einiger Dekanate: ob die Geistlichen Wallfahrt-Processionen begleiten dürfen, geantwortet wurde, „die Begleitung des Geistlichen könne nur mit Erlaubniß des Generalvicars stattfinden, und nur insofern, als die Wallfahrt nicht über einen Sonn- oder Festtag sich erstrecke, in welchem Falle der Geistliche, wegen des an diesen Tagen zu haltenden Gottesdienstes sie nicht begleiten dürfe.“ Der industrielle Liberalismus hat demnach dieser bischöflichen Bestimmung eine andere Version gegeben. Wir haben bald alle Tage Gelegenheit wahrzunehmen, wie die liberale Presse dem Papste und den Bischöfen Winke gibt, wie sie endlich einmal zu Geltung kommen könnten. — Die Studenten, welche den Fürstbischof von Breslau so arg insultirten, sind zu mehrwöchentlicher Gefängnißstrafe verurtheilt worden. — Die protest. Blätter können es nicht fassen, daß die Katholiken in Düsseldorf größtentheils Katholiken in den Stadtrath wählten; sie spötteln und schimpfen deshalb. So ist's: gibt man den Finger, wollen sie die ganze Hand.

Deutschland. Czerski erklärte in der Versammlung der evangelischen Allianz zu London, das von der preussischen Synode als Glaubensbekenntniß ausgearbeitete Ordinationsformular sei auch sein und der mit ihm verbundenen Gemeinschaften Glaubensbekenntniß. Somit ist Czerski jetzt förmlich zum legalen Protestantismus übergegangen. Das gefiel den Frommen in London gar wohl, bei denen der preussische Gesandte Bunsen der leitende Mann war, der überhaupt mit Religionsfachen sich so ausschließlich befaßt, daß ihm ein Gesandtschaftsgehülfe beigegeben werden mußte, damit die Geschäfte besorgt würden. — In Stuttgart erhält sich das Kongethum noch gar elendiglich durch protestantische Beiträge, aber die Pietisten ziehen sich zurück, weil sie merken, daß sie doch nur sich selbst auf den Rücken schlagen würden. — Dem Kongeaner Doviak — ein Student, der in Konstanz in Konges Gesellschaft perorirt und die Lichtfreunde durch seine Heftigkeit entzückt hatte — ist bei 50 Thlr. Geldstrafe

oder 4 Wochen Gefängniß verboten, außer dem Regierungsbezirk Danzig zu fungiren. Dadurch bekäme er doch auf 4 Wochen Staatskost. — In Hamburg liegen sich die Schullehrer und die Prediger in den Haaren, weil erstere das Recht des Religionsunterrichts sich zueignen. Sie sagen nämlich: ihr Prediger nehmt uns das Brod, wir verlieren unsere Kinder und mit ihnen das Schulgeld eines halben Jahres. Diese Concurrency halten wir nicht länger aus; wir thun es billiger und besser, und wollen dem Publikum die Augen über euer vermeintliches Lehr-Monopol öffnen. Wir sind Republikaner, und kein Mensch darf sich aus dem Unterrichte im Christenthume ein Privilegium machen. — In Rupp's „freier Gemeinde“ haben auch die Frauen Sprechfreiheit und Stimmfähigkeit. Die bisherigen kirchlich-christlichen Gebräuche sollen mehr und mehr abgeschafft werden. Die Gesellschaft will nicht mehr Predigten, sondern nur freie Vorträge (von Damen!) hören, und behält sich unbedingt das Recht vor, ihren Beifall durch Händeklatschen zu erkennen zu geben. Das Evangelium ist Mythe, die Symbole Fabel, der Glaube ein Märchen. Die Taufformel, deren sich Rupp bei der Taufe eines Kindes bediente, lautete: „im Namen Gottes und der Anwesenden.“

— In Köln wurden die geistlichen Exercitien unter Pfarrer Huebes Leitung und Ermunterung des Weihbischofs mit der freudigsten Theilnahme des Klerus gehalten. — Kurhessen hat seit drei Jahren 107 Bücher und Zeitschriften, die unter deutscher Zensur erschienen, verboten — also ohne Vergleich mehr als eine Schweizerregierung in ihrem zensurlosen Lande.

England. Die Noth in dem unglücklichen Irland ist schauerhaft; das Volk hat weder Geld noch Lebensmittel, der Hunger treibt es zu Gewaltthätigkeiten, gegen welche militärisches Einschreiten nothwendig wird, dieses aber erbittert noch mehr das leidende Volk. Der Repealverein hat eine dringende Aufforderung an das Volk gerichtet, nicht mehr zur Gewalt zu greifen, das verbiete das Gesetz Gottes und habe auch nicht gute Folgen, die Regierung wolle und werde helfen. Wirklich zeigen sich Regierung und Landlords rühmlichst beflissen, das Möglichste zu thun; aber die Noth ist so groß und weitverbreitet, daß die bisherigen Mittel nicht Abhülfe leisten, sie wird nicht blos öffentliche Bauten anordnen, sondern selbst Lebensmittel herbeischaffen müssen, um der Noth zu steuern; die Grundbesitzer, selbst die gerechtesten, freigebigsten und beliebtesten sind den größten Gefahren ausgesetzt. Die angeordneten Arbeiten, oft ohne allen Zweck und Bestimmung, wie z. B. in der Nähe von Dublin die Aufführung einer Pyramide, die Gelegenheit zu Verdienst geben sollen, reichen nicht aus. Die „Times“ sagt über die irischen Zu-

stände weiter: „Sekt setzt die Regierung alle irischen Grundbesitzer durch ihre Unvorsichtigkeit in die Nothwendigkeit, ähnliche Bauwerke ohne Nutzen zu unternehmen oder gar die Armen zwecklos Steine auf der Straße zerhauen zu lassen. Die Irländer sagen: „Last uns allein unsere Verhältnisse ordnen!“ Aber das heißt in England einfach: Rebellion. Unterdessen scheint es, daß die gegenwärtige Krisis dennoch Gelegenheit geben wird, vielleicht einen sehr großen Schritt auf dem Wege der Repeal zu machen. O'Connell verlangt in neuester Zeit mit Eifer die Zusammenberufung des englischen Parlaments; es scheint, als ob man in England Grund habe, es nicht zu berufen. Das wird denn wohl für O'Connell ein Grund mehr sein, die Zusammenberufung von zweihundert Vertretern der irländischen Städte, Flecken und Dörfer in Dublin zu betreiben. Er hat diesen Plan seit lange, er hat ihn in der neuesten Zeit wieder hervorgefucht, und einer der Seinigen, Hr. Osborn, bringt ihn in den letzten Tagen wieder zur öffentlichen Besprechung. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Nichteinberufung des Parlaments in Westminster, die Berufung der „Vertreter Irlands“ in Dublin zur Folge haben wird. — Die Katholiken Englands zeigen sich nicht fühllos gegen die Leiden ihrer Brüder in Irland. Obschon sie in ihrer eigenen Umgebung des Elendes genug haben, und vieles zu bestreiten haben, so beten sie nicht bloß gemäß der Einladung der apostolischen Vikariate für das seit Jahrhunderten gedrückte Volk, sondern kommen ihm auch mit Geld zu Hülfe. Ein Gottesdienst wurde in der Kirche Chealsee bei London gehalten, wobei ein Geistlicher aus der bedrängtesten Gegend Irlands predigte und die angesehensten Katholiken Theil nahmen. Die Sammlung war bedeutend, und in allen Kirchen von England und Schottland wird ein Aufruf zu Beiträgen gemacht werden.

— Die Reaktion des puritanischen, bilderstürmerischen Geistes in der englischen Kirche gegen die katholischen Tendenzen der Puseyiten hat begonnen. In einer Kirche, wo der dortige Geistliche allerlei Sinnbilder auf den Altar gebracht hatte, wurden diese, ohne Rücksprache mit dem Pfarrer, durch den Kirchenältesten weggebracht, nachdem der bischöfliche Archidiacon sich mißbilligend über diese „anstößigen Zierrathen“ ausgesprochen hatte.

— Die Noth in England geht über allen Begriff. Schon mehrere Fälle des Hungertodes sind vorgekommen. Sonst zu den Hablicheren gezählte Menschen haben mit ihrer Familie keine Unze Vorrath. Der Hunger treibt die Menschen zu Hunderten gegen die Städte zu, um Nahrung zu erhalten. Doch hört man gar wenig von gewaltthätigen

Angriffen auf fremdes Eigenthum; die Geistlichkeit bietet alle ihre Kraft auf, um die Gläubigen zum Dulden und Harten zu ermuntern. Die Regierung läßt nicht bloß öffentliche Arbeiten, sondern auch landwirthschaftliche Arbeiten anordnen, nur um den Leuten dadurch Broderwerb zu verschaffen. Man vermuthet, sie thue dies, damit O'Connell die Versammlung Abgeordneter des Landes nicht vornehme, welche den Charakter eines irischen Parlamentes gehabt hätte und als Einleitung zur Trennung Irlands hätte gelten können.

Asien. Der Generalprokurator der spanischen Mission in China und Tongking P. Roman Rodriguez giebt die tröstlichsten Berichte über die letztere Mission. Sie zählt 10 spanische Dominikaner, 26 eingeborne Klostergeistliche und 23 eingeborne Weltgeistliche. Diese haben 465 Erwachsene und 10,527 Kinder getauft, 1,533 Ehen geschlossen. — Der schismatische Bischof Ibrahim in Orsa von der Sekte der Jakobiten (von Eutyches stammend) hat sich zum Katholizismus bekehrt, nachdem er schon 5 Jahre mit sich darüber gekämpft. Am 13. Mai abhin legte er das Glaubensbekenntniß in die Hand des Kapuziner Missionärs Villarubia ab. Der schismatisch-armenische Bischof hatte alles angewendet, um ihn an der Abreise von Orsa nach Aleppo zu verhindern und ihn beim türkischen Pascha schwer angeklagt, der aber den Grund der Klage erkannte und ihn sogar mit einem Pferde beschenkt entließ. Gleichzeitig mit diesem Bischof bekehrten sich noch zwei andere Geistliche.

— Der syrische Erzbischof Hiliani von Damask, welcher Europa durchreiste, um Beisteuern für seine leidenden Mitbrüder zu erhalten, erhielt in England ein Schreiben, vom 17. Juli aus Aleppo, worin ihm die freudige Botschaft von der Bekehrung des schismatisch-syrischen Bischofs von Uria bei Aleppo und des bischöflichen Sekretärs gemeldet wurde. Diese legten ihr Glaubensbekenntniß dem syrisch-katholischen Patriarchen in Aleppo ab. Hiliani ist auf der Rückreise nach Syrien begriffen und hofft bei seiner Heimkehr mehrfache Bekehrungen. Auch die Bekehrung von 150 Familien in Mossul wurde dem Erzbischof gemeldet. Er hofft das Beste für die katholische Religion von der Freiheit, deren sie im Orient jetzt sich erfreut.

Amerika. Zu Boston ist der kath. Bischof B. Fenwick am 11. August, 64 Jahre alt, gestorben. Er war ein geborner Amerikaner von Maryland, Jesuit und auf Befehl Leo's XII. seit 1825 Bischof. Er war allgemein geliebt, sein Leichenbegängniß war von 10,000 Personen, Protestanten wie Katholiken, begleitet; in der Kirche der Unitarier wurde beim Leichenzug geläutet, und doch war Fenwick ein strenger und eifriger Katholik. Sein Koadjutor John Fitzpatrick, in Boston geboren und 33 Jahre alt, ist sein Nachfolger. Seine Diözese umfaßt die Staaten Massachusetts, Maine, Newhampshire und Vermont.